

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 15=35 (1869)

Heft: 37

Artikel: Krieg und Frieden

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel.

XV. Jahrgang. 1869.

Nr. 37.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.

Die Bestellungen werden direkt an die „Schweizerische Verlagshandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Egger.

Inhalt: Krieg und Frieden. (Schluß.) — G. Blankenburg, Die innern Kämpfe der nordamerikanischen Union bis zur Präsidentenwahl von 1868. (Schluß.) — Die k. k. österreichische Infanterie. — Eidgenossenschaft: Der Truppenzusammenzug in Bierre. Truppenzusammenzug. Bergstraßen. Ein Bernisches Kriegsgericht. — Ausland: Preußen: Oberfeuerwerferschule. Oesterreich: Großes Manöver am Bisamberge. Offiziers-Claven der Kavallerie. Italien: Admiral Persano. Manöver. England: Feldschanzen. Bewaffnung des Heeres und neue Erfindungen. Dänemark: Das dießjährige Lager bei Hald.

Krieg und Frieden.

(Schluß.)

Wie die einzelnen Individuen, so entstehen, wachsen und vergehen die Völker.

Die Geschichte zeigt uns, wie kleine, früher kaum beachtete Völker durch Muth und glückliche Kriege groß wurden, mächtige Reiche gründeten, dann aber auf dem Gipfelpunkt angelangt, nach und nach des Krieges entwöhnt wieder sinken, und endlich überwunden werden.

Wo sind die vielen Völker hingekommen, von welchen die Geschichte erzählt. Was ist aus den großen Reichen geworden, welche im Alterthum gegründet, durch ihre Macht und Reichthum glänzten? Wo sind die Assyrier, die Meder, die Perser und Bönizier hingekommen. Was ist aus den Griechen, den weltbeherrschenden Römern und den stolzen Karthagern geworden?

Alle diese Völker sind aus den nämlichen Ursachen groß und mächtig geworden, alle sind aus den nämlichen Ursachen zu Grunde gegangen.

Das Land zwischen dem Euphrat und Tigris, früher der Sitz mächtiger Völker, ist eine Wüste. Wo die Städte Babylon und Ninive standen, ist ebensowenig, als wo das reiche Karthago gestanden hat, bekannt.

Wie Individuen sterben, sterben Völker, die alt geworden, und werden durch andere ersetzt, in denen noch frische Lebenskraft wohnt und die wieder einer höhern Entwicklung fähig sind.

Staaten, welche im Frieden groß geworden, sind von kurzer Dauer.

Wie der Mann aus der Schule des Lebens und aus widrigen Zufällen gewählt hervorgeht, so erheben sich lebens- und thatkräftige Völker aus den Unfällen des Krieges. Wen kein Mißgeschick zu beugen vermag, der bleibt endlich Sieger, und seine Ausdauer überwindet die Macht des Verhängnisses.

Die Völker, deren Ruhm in der Geschichte Jahrhunderte überstrahlt, waren jene, welche keine Anstrengung scheuten, die kein Mißgeschick zu beugen vermochte. Nach jedem Unfall erhoben sie sich mit neuer Kraft, und endlich blieb ihren heldenmüthigen Anstrengungen die Palme des Sieges.

Wo sollte aber die Kraft der Völker mehr gestählt werden, als in den Kämpfen des Krieges? Bei den Römern, jenem Heldenvolke, welches die Weltherrschaft anstrebte, war der Janustempel, der nur im Kriege geöffnet blieb, in den ersten 700 Jahren nach der Erbauung Roms nur zweimal geschlossen. Einmal in den Tagen, als König Numa Pompilius regierte, das anderemal nach dem punischen Krieg.

Vaco de Verulam sagt: „In der Jugend der Völker blühen die Waffen und die Künste des Krieges, im reifen und männlichen Alter der Völker Künste und Wissenschaften, dann eine Zeit lang beide zusammen, und endlich im Greisenalter Handel und Industrie.“

Die Weltgeschichte zeigt uns das Bild eines Jahrtausende andauernden Kampfes. Streben, Ringen, Kämpfen, Ueberwinden und Ueberwunden werden ist das Schicksal der Völker. Immer sehen wir die Ursachen des Sieges und der Niederlagen sich wiederholen. Nach gewaltigen Anstrengungen wird ein Höhepunkt erreicht, auf die Kämpfe folgt der Friede, diesem die Erschlaffung und dieser die Ueberwindung.

Wenn man sieht, wie eng verbunden der Krieg mit dem menschlichen Fortschritt ist, so läßt sich dessen heilige Sendung nicht verkennen.

In den Religionsbegriffen der Völker spiegelt sich ihre Auffassung vom Krieg.

Die alten Mexikaner verehrten ihren schrecklichen Kriegsgott, den Huizlipochtli. Die Griechen hatten neben dem Mars, welcher den Krieg nur des Kampfes halber liebt, die Athene, die Städte-Errbauerin und Zerstörerin; die Göttin der Weisheit und

der Kriegskunst, welcher der Krieg nicht Zweck, sondern Mittel ist.

Bei den alten Germanen, bei denen Kampf Leben war, lagen die Götter in beständigem Kampf. Selbst in der Walhalla üben sie sich alle Tage im Waffenspiele. Der Kriegsgott war Tor, der mit seinem Hammer die Riesen niederschmettert. Den Schlußstein ihrer Weltanschauung, welche uns in den Rieden der Edda aufbewahrt wurde, bildete, die Götterdämmerung, ein furchtbarer Kampf der Götter und Asen mit den Riesen, in dem das Weltall von Flammen verzehrt, sich selber neu gebären soll.

Verschieden von der Auffassung des Krieges bei den heidnischen Völkern des Alterthums war die der Lehre des Christenthums. Die Menschheit sollte ein einzig Volk von Brüdern sein; der Krieg und Blutvergießen werden verdammt. Doch bald erlitt das ursprüngliche Christenthum, durch Beisehung barbarischer Elemente eine andere Gestalt. Umsonst erhob sich schon in den ersten Jahrhunderten der Aera der Montanismus, aus dessen Schooß die strenge trotzige Gestalt des karthagischen Kirchenvaters Tertullian hervorging. Dieser verlangte: der Christ solle keine andern Waffen führen, als der Meister geführt, zu keiner andern Fahne schwören, als zu der des Heilandes, keines andern Dienstmann sein und jeden Kriegsdienst meiden. Er wies darauf hin, daß die christliche Republik den Gedanken des ewigen Friedens, das Reich Gottes auf Erden, ein Hirt eine Heerde, verwirklichen werde.

Doch die in Sinnentaumel versunkene römische Welt beachtete die Stimme des frommen Kirchenvaters nicht; die von wilden Leidenschaften bewegten Barbaren hörten sie noch weniger. Trotz Christenthum erfüllten alle Gräuel der Verwüstung Europa.

Die christliche Kirche mobilisirte sich im Laufe der Zeit mehr und mehr nach den Begriffen der Völker.

Der Krieg wurde deshalb durch die Ausbreitung des Christenthums nicht beseitigt, doch erhielt er unter der neuen Lehre eine weniger raube Gestalt. Die Schöpfung des Mittelaltums veredelte den Krieg und gab ihm eine Weihe und einen edlen Charakter, den er früher zu keiner Zeit besessen hatte.

Als einen heiligen und gottgefälligen Krieg betrachtete man im Mittelalter die Kreuzzüge. Mit dem Ruf „Gott will es“ erhob sich nach der begeisterten Rede des Peter von Amiens das ganze auf der Kirchenversammlung zu Clermont gegenwärtige Volk und nahm das Kreuz als Streiter Gottes.

Millionen christlicher Krieger haben ihre Gebeine im Morgenlande gelassen, um das Grab des Erlösers aus den Händen der Ungläubigen zu befreien.

Der von der Menge angestrebte Zweck wurde zwar nicht erreicht, wohl aber der, welchen eine weise Politik bezweckt, den Fortschritten des Mohamedanismus Einhalt zu thun. Den andern durch die Kreuzzüge erzielten Nutzen für das Abendland wollen wir übergehen.

Wenn es sich in den Kreuzzügen darum handelte, das Christenthum mit dem Schwert gegen die Ungläubigen zu vertheidigen, so bot der Kampf zwischen dem Papstthum und den deutschen Kaisern ein an-

deres Bild. Die Frage war, soll die Kirche über dem Staat, oder der Staat über der Kirche stehen. Schreckliche Kriege waren die Folge. Papst Gregor der Große wiederholte in seinen Bullen, in denen er das Anathema auf den deutschen Kaiser schlang, die furchtbaren Worte des Propheten Jeremias: „Verflucht sei, wer das Schwert aufhält, daß es nicht Blut vergieße.“

Wenn schon die edle Lehre des reinen Christenthums den Krieg nicht zu beseitigen vermochte, so ist dieses durch später entstehende Sekten noch weniger geschehen.

Die Wiedertäufer, welche behaupteten, der Christ dürfe keine Waffen, sondern nur einen Stab tragen und sich selbst angegriffen nicht mit Gewalt vertheidigen, haben ihr Friedensreich Zion nicht mit Stäben, sondern mit dem Schwerte gründen wollen. In Münster haben sie als wüste Schwärmegeister gehaust und sind nach kräftigem Widerstand erst besiegt und dann (dem Gebrauche der Zeit gemäß) mit Feuer und Schwert vertilgt worden.

Die neuern Sekten der Mennoniten und Quäker, welche ebenfalls den Krieg und Kriegsdienst verabscheuen, sind in geringer Zahl. Wo sie existiren, enthebt man sie in unserer Zeit im Interesse der persönlichen Freiheit, und da man Religionszwang verabscheut, vom Kriegsdienst gegen andere equivalente Leistungen. Dieses scheint um so angemessener, als ein Mann, dem die Religion den Kriegsdienst verbietet, doch einen schlechten Soldaten abgeben würde.

Napoleon I. hat die Vorrechte der Mennoniten berücksichtigt, sowie dieselben auch heute noch in Rußland und trotz allgemeiner Wehrpflicht in Oestreich und Preußen geachtet werden.

Eng verbunden mit der Lehre vom ewigen Frieden ist der Begriff von einer Universalmonarchie oder einem republikanischen Universalbundesstaat. Doch es geht mit der Einrichtung der Weltstaaten wie bei dem Thurmbau zu Babel. Verschiedene Interessen, verschiedene Bedürfnisse trennen die Völker und bewaffnen sie gegen einander. Die Weltreiche sind von geringer Dauer. Das Reich Alexanders fiel gleich bei seinem Tode auseinander. Seine Feldherren führten um das Erbtheil jahrelange blutige Kriege. Die Weltherrschaft der Römer sank in den Stürmen der Völkerwanderungen in Trümmer, als das Volk der weltgebietenden Stadt, der Uebung der Waffen entwöhnt, durch langen Frieden verweichlicht, die fernern Provinzen und endlich die ewige Stadt selbst nicht mehr zu vertheidigen vermochten. Das Reich Karl des Großen kam bei seinem Tod durch die Theilung unter seine Söhne auseinander.

Menschliche Klugheit vermag nichts gegen die unerforschlichen Beschlüsse der Vorsehung. Alexander, Karl der Große und Napoleon, welche Universalmonarchien und damit den ewigen Frieden anstrebten, brachten der Welt nichts als die furchtbarsten Kämpfe. Heinrich IV. wurde vor der Ausführung eines ähnlichen Projekts von dem Dolche des Mörders getroffen. Herr Jähns sagt: „Viel Großes und Schönes hat der Dolch Ravallat's zerstört, eines aber gewiß nicht: die Aussicht auf den ewigen Frie-

den! denn Unversuchtes und nicht schon Mißlungenes bietet Heinrichs Vorschlag in der That so gut als nichts."

Ähnlich wie mit der Universalmonarchie verhält es sich mit einem Universal-Bundesstaat von Republiken. Nehmen wir an, es bestehe ein Areopag über die internationalen Streitigkeiten zu urtheilen. Zwei mächtige Staaten treten auf, sie sind über ein Recht, welches für beide von großer Wichtigkeit ist, im Streit. Der Areopag entscheidet zu Gunsten des einen. Der andere hält den Spruch für ungerecht, er glaubt sich benachtheiligt. In Folge dessen gibt er demselben keine Folge; was bleibt übrig, den Spruch in Vollzug zu setzen, als die Exekution, und diese ist — Krieg!

In der neueren Zeit haben Elihu Burrit und Cobden den ewigen Frieden gepredigt. Die Worte des ersteren haben wenig gefruchtet; der letztere, welcher in der Zeit des Krimkrieges in England eine Reduktion der Flotte beantragt hat, hat eines durchgesetzt, nämlich die Annahme des Nichtinterventionsprinzips in England. Was ist die Folge? daß er den früher mächtigen Staat um sein Ansehen in Europa, ja dem Untergang nahe gebracht hat! Wenn England den eingeschlagenen Weg nicht aufgibt, so wird es in kurzer Zeit alle seine Kolonien und Indien verlieren, ja bevor 100 Jahre vergehen, wird England eine französische Insel sein.

Die Friedensliga, welche in Genf und Bern getagt hat, hat allem Anschein nach den ewigen Frieden wenig gefördert, obgleich sie ein eigenes, gut geschriebenes Journal, die vereinigten Staaten Europa's gegründet hat.

Einer der tüchtigsten deutschen Staatsrechtslehrer Robert von Mohl sagt: „Die Beschäftigung mit dem Gedanken des ewigen Friedens geht weit zurück und ist immer wieder von Männern aufgenommen worden, welchen mehr guter Wille als Urtheil nachgerühmt werden mochte. Was nun heute in so vielfachen Formen vorgetragen wird, ist weder neu, noch kann es die Nothwendigkeit der Selbstverteidigung beseitigen. Denn die Zumuthung, auch Vertheidigungskriege zu unterlassen, ist doch gar zu abgeschmackt. Die ganze Bewegung ist nur ein Beweis urtheillosen Wohlwollens, umsomehr da ihre Leiter den Grundsatz haben, daß Niemand gegen die von ihnen aufgestellten Sätze reden darf. Daraus folgt dann unerträgliches Wiederholen, Festrennen im Verkehrten und bei andern begründeter Verdacht geringen Vertrauens in die Sieghaftigkeit ihrer Meinungen."

Derselbe Schriftsteller erklärt den Frieden für ein selbstverständliches Vernunft-Ideal des Völkerlebens; die Durchführung desselben erscheint ihm jedoch praktisch unmöglich, da sie eine unbedingte und allgemeine Herrschaft der Vernunft über alle Menschen voraussetze, so daß niemals eine ungerechte Forderung gemacht, niemals ein Streit durch Gewalt entschieden werde. Es wäre jedoch thöricht, selbst in unabsehbarer Zeit auf die Sittlichkeit aller Menschen rechnen zu wollen.

Graf Pourtales in einer Vorlesung über den Krieg in seinen Beziehungen zur Bestimmung des Menschengeschlechts ist der Meinung, der Krieg sei einer der Zustände des Menschengeschlechts; er betrachtet ihn als das für civilisirte Völker, was für Menschen von guter Gesundheit die Entwicklungskrankheiten sind. Der Krieg gleiche dem Speere des Achilles, der Wunden schlägt, aber auch Wunden heilt. Er sei nicht nur der Staatenverwüster, sondern auch der Staatenbegründer. Die Völker haben ganz dieselben Leidenschaften und Bedürfnisse wie die Individuen, zwischen diesen und zwischen jenen sind trotz aller Gesetze Kollisionen unvermeidlich. Die Erziehung des Menschengeschlechts gleich der des Einzelnen kann nur entwickeln, nichts hinzu, nichts hinwegthun. Die menschlichen Fähigkeiten sind eng begrenzt, folglich auch die der Völker.

Was ist es aber, was die Völker gegen einander bewaffnet und sie veranlaßt, sich wechselseitig in wüthendem Kampfe zu zerfleischen! Es ist die Nothwendigkeit, das Bedürfnis, das Verhängniß.

Rousseau sagt:
„C'est le courroux des rois, qui fait armer la terre,
C'est le courroux du ciel, qui fait armer les rois."

Der Brennstoff kann lange bereit liegen, bis der zündende Funke hineinfällt. Oft ist das Bedürfnis eines Krieges, einer Revolution, d. h. einer Veränderung und Neugestaltung lange vorhanden, bis ein großer Mann, Fürst, Staatsmann oder Held dem lang verhaltenen Jorne des Volkes Ausdruck gibt, und den Funken zur Flamme ansacht.

Es ist gleichgültig, welche Beweggründe ihn leiten, sei es denn Vaterlands- oder Freiheitsliebe, Ehrgeiz, religiöse Schwärmerie, oder bloße Lust am Kriege, er wird ein Werkzeug der Vorsehung, er wird seine Aufgabe lösen und dann zerbrochen bei Seite geworfen.

Die Thaten Alexanders, Hannibals, Cäsars, Attila's, Karl des Großen, Moritz von Nassau's, Gustav Adolphs, Napoleons I. und Napoleons III. haben ihren Ursprung in den Verhältnissen, in den Bedürfnissen der Zeit. Sie haben die Situationen nicht gemacht, sie haben dieselben nur ihren Neigungen gemäß benützt.

In dem Maße, als große Männer sich mit der Sache, dem Bedürfnisse der Zeit indentifiziren, in dem Maße haben sie mehr Chancen des Erfolges. Oft lassen Leidenschaften sie vergessen, welchen Ursachen sie ihre Erfolge dankten. Von Stolz verblindet, von Schmeichlern umgeben, schreieben sie diese ihrem Genie zu — sie gehen weiter als das Bedürfnis und gehen so zu Grunde.

Mächtig wirkt auf große Männer, welche sich zu kühnen Wagnissen entschließen, oft die Neigung zum Kriege ein. Diese Leidenschaft ist vielen unbegreiflich.

General Foy sagt über diesen Gegenstand: „Les hommes étrangers au métier des armes ne sauraient concevoir cette inquiétude turbulente qui conduisait Alexandre aux bords du Gange et Charles XII à Pultawa. La guerre est une passion jusque dans les derniers ordres de la

milice; pour ceux qui commandent elle est la plus impérieuse, la plus enivrant des passions. Où trouverez-vous un champ plus vaste à l'énergie du caractère, aux calculs de l'esprit, aux éclairs du génie? A celui que la guerre enflamme, la faim, la soif, les blessures, la mort même, sans cesse menaçante, produisent une espèce d'enivrement. La combinaison soudaine des causes indéterminées avec les chances prévues jette dans ce jeu d'exaltation un intérêt de tous les moments égal que font naître, à longs intervalles, les situations les plus terribles de la vie. Quelle puissance dans le présent que cette volonté du chef qui enchaîne, et déchaîne à son gré la colère de tant de milliers d'hommes! Quelle suprématie sur l'avenir que le talent dont les inspirations vont régler le sort de plusieurs générations! Quand le Dieu d'Israël veut écraser ses adorateurs sous le poids de sa toute-puissance il leur dit: „Je suis le Dieu des armées!“

Die innern Kämpfe der nordamerikanischen Union bis zur Präsidentenwahl von 1868.

Von Heinrich Blau. Mit einer Uebersichtskarte des Staatsgebietes, Plänen des Kriegsschauplatzes und der bis auf die neueste Zeit vervollständigten Verfassungsurkunde der Union. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1869. (Schluß.)

In dem nächsten Abschnitt werden die Ereignisse des Kriegsjahres 1863 behandelt, wobei die Belagerung und Einnahme von Vicksburg am Mississippi wegen ihrer Folgen für den Ausgang des Krieges besonders hervorgehoben zu werden verdient. Doch auch sonst ist das Jahr reich an großen Ereignissen. General Hooker, der an Burnside's Stelle getreten war, wurde von General Lee bei Chancellorsville geschlagen, worauf die Konföderirten in Maryland und Pennsylvania einfielen, bis sie bei Gettysburg durch General Meade geschlagen und zum Rückzug gezwungen wurden.

Die Winterquartiere beider Armeen kamen wieder an dieselbe Stelle wie im Jahre zuvor. Die Linie des Rapidan und Rappahannock, genau in der Mitte zwischen den beiderseitigen Hauptstädten gelegen, trennte die in vollem Gleichgewichte stehenden Kräfte. Nördlich vor dieser Linie gehören die Siege fast ausschließlich der Union, südlich den Konföderirten, so 1863 wie 1862. Beide Feldzüge auf dem östlichen Kriegsschauplatz haben im Gang der Operationen viel Ähnliches; alle künstlichen Umgehungspläne schlagen zum Nachtheil dessen aus, der sie unternimmt.

Der Beginn des Jahres 1864 bezeichnet einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte des Krieges.

Die Menschenarmuth des Südens hat sich bereits im Jahre 1863 fühlbar gemacht, im Jahre 1864 tritt sie noch evident hervor. Die Schwäche der konföderirten Armeen macht bereits jede kraftvolle Offensive in größerem Style unmöglich. Ihre Generale sind nothwendig auf die Defensiv beschränkt.

Großen Einfluß auf die Entscheidung, der man sich jetzt mehr und mehr nähert, hatte auch die Herrschaft der Union zur See, welche ihren Landheeren größere Freiheit im Manöveriren gestattete.

Bevor die Schrift sich mit den Ereignissen auf dem Kriegsschauplatz in Virginien beschäftigt, behandelt sie die Secoperationen gegen die Texasische Küste, gegen Charleston und Mobile, die Stärke und Stellung der Landarmee zu Anfang 1864; den Einfall Sherman's in Alabama, sein Vordringen gegen Atlanta, die Kämpfe, die er bis zur Einnahme desselben zu bestehen hatte, dann den Sieg der Unionisten bei Nashville, und Sherman's Zug durch Georgien und die Einnahme von Savanna.

In dem folgenden Abschnitt werden die Operationen auf dem Kriegsschauplatz in Virginien, der Einfall der Konföderirten unter Early in Maryland und Pennsylvania, die Niederlage dieses Generals durch die Kräfte Sheridan's im Shenandoathal und die Ereignisse von 1864 und 1865 bis zur Einnahme von Petersburg und Richmond und der Kapitulation der Armee der Konföderirten, dargestellt.

Es bietet dieser Abschnitt ein großes Interesse, da hier oft würdige Gegner einander entgegenstehen, so Grant und Lee, Sherman und Johnston, Sheridan und Early u. s. w. Der Kampf der Konföderirten in dieser Epoche ist der Todeskampf des Löwen, der sich nicht besiegt gibt, bis seine letzten Kräfte erschöpft sind.

Am Schlusse der Abtheilung, die wir besprechen wollten, gibt der Herr Verfasser einen Ueberblick über die Leistungen der beiden kriegführenden Parteien und bespricht dann den Einfluß des Krieges auf die Weltstellung der Union. Bei dieser Gelegenheit wird gesagt: Der Krieg war beendet. Soweit die Waffen eine Entscheidung zu geben vermochten, war der Kampf durchgekämpft, wie kaum ein anderer im Lauf vieler Jahrhunderte. Die seit dem Entstehen der Republik schwebende große Streitfrage vom Recht der Secession, über welche die bedeutendsten Staatsmänner der Union in ihren Rechtsanschauungen diametral auseinander gingen, über die bis in das letzte Jahrzehnt hinein auch die Meinungen im Volke in einer Weise getheilt waren, daß eine für Alle bestimmende Entscheidung des Nationalwillens im friedlichen Wege nicht zu erzielen war, — diese Frage war rein und ganz ausgetragen durch das letzte und in solchen Fällen unabweisbare Mittel der Politik, den Krieg. Mag man den Krieg, die ursprüngliche Anschauung des Nordens adoptirend, einen Bürgerkrieg nennen, so bleibt im Hinblick hierauf doch unbestreitbar, daß er für beide Theile ein berechtigter war. Beide hatten im Gefühl ihres guten Rechts gehandelt; die Majorität des Nordens glaubte nicht fester an ihren Beruf, für das ungetheilte Fortbestehen der Union in die Schranken treten zu müssen, als der Süden an sein Recht, aus einem völkerrechtlichen Verbande auszutreten, in dem er seine Interessen verletzt sah.

Einzig und allein diese tiefwurzelnde Rechtsüberzeugung hat jene Ausdauer und Opferfähigkeit ermöglicht, die beide Theile bekundet. Die Gerechtigkeit